

Rainer Dollase, Essen/Michael Rüsenberg, Köln/  
Hans J. Stollenwerk, Gey (bei Düren)

## ROCKMUSIK UND MASSENKULTUR

### 1. "U"-Musik und "E"-Musik

Rockmusik ist eine Sammelbezeichnung für einen musikalischen Bereich, der höchst unterschiedliche, bisweilen sogar gegensätzliche Spielkonzeptionen aufweist. Rockmusik hat sich über die Stationen Rhythm' and Blues, Rock'n'Roll und Beat zu ihrer heutigen Erscheinungsform entwickelt. Rockmusik gehört zur Gegenwartskultur, auch das wurde längst festgestellt; aber der Begriff "Gegenwartskultur" besitzt nur eine zeitliche Komponente. Er sagt aus, daß die jeweilige Kultur jetzt, also heute, entsteht und gefragt ist. Unberücksichtigt bleibt dabei zunächst die qualitative Ebene, auf der eine Kunstform angesiedelt wird. Bezogen auf die Musik sind das die beiden Bereiche der U-Musik und der E-Musik. Die Abkürzung U-Musik steht für "Unterhaltungsmusik" - dazu zählen Schlager, Volksmusik, aber auch Rockmusik und Jazz. E-Musik bedeutet dagegen: Ernste Musik, und dazu gehören weite Bereiche der klassisch-romantischen Musiktradition, sowie die Neue Musik, also Elektronische Musik, musique concrete, serielle Musik usw.

Die Einteilung in U-Musik und E-Musik wird in den letzten Jahren allerdings zunehmend in Frage gestellt. Meist spricht man von der "sogenannten" U-Musik und von der "sogenannten" E-Musik, womit zwar die Willkürlichkeit der Grenzziehung anerkannt wird, die Begriffe hinter dem Adjektiv "sogenannt" aber ungehindert weiter bestehen. Die neueste Wortschöpfung auf diesem Gebiet - eigentlich muß man sagen: der neueste verbale Hochseilakt - ist der Begriff der unterhaltenden E-Musik, oder der E-Musik mit U-Charakter, wie er hin und wieder zur Kennzeichnung der Jazzmusik gebraucht wird. Unterhaltende E-Musik: Aus diesem Begriff geht schon hervor, daß die E-Musik nicht nur ernst, sondern auch unterhaltend sein kann. Ernst und Unterhaltung sind also zwei Begriffe, die sich nicht gegenseitig ausschließen, sondern die miteinander in Beziehung stehen. Ernst kann dabei doch nur die Art und Weise beschreiben, mit der etwa ein Komponist ein Musikstück vorbereitet und produziert. Er ist ernst, d.h. er geht überlegt zu Werke, mit ernsthaften Absichten; denn was er tut, ist für ihn Arbeit.

Der Begriff "Unterhaltung" kennzeichnet dabei aber keinesfalls den Inhalt einer Musik, etwa deren Schwierigkeitsgrad, deren Anspruchsniveau usw., sondern der Begriff "Unterhaltung" kennzeichnet nur eine Funktion der Musik, eine Aufgabe, die sie übernehmen soll - nämlich Unterhaltung. Die Repräsentanten der Unterhaltungsmusik müssen hinnehmen, daß ihre Musik mit einem Funktionsbegriff versehen wird, während die anderen stolz das Etikett "Ernst" vorweisen können - obwohl deren Musik genau die gleiche Funktion übernimmt.

Die Begriffe E- und U-Musik besitzen keine musikalische, sondern eine soziale Dimension. Sie vermitteln keine Vorstellung von den musikalischen Inhalten, wie sie es vorgeben, sondern sie vermitteln eine Vorstellung von dem Publikum, das durch die jeweilige Musik angesprochen wird. Die Empfänger der U-Musik sind Arbeiter, Angestellte, Kleinbürger - mithin die Masse. Das Publikum der E-Musik dagegen ist sehr viel kleiner, es wird von einer bildungsbewußten Minderheit gebildet - von Akademikern, sozialen Aufsteigern und Kunstspezialisten - also von einer Elite. Es wird dabei leicht übersehen, daß die Funktion der Musik für beide die gleiche ist, daß der Arbeiter sich bei James Last ebenso entspannen kann, wie der Akademiker bei Arnold Schönberg.

Ein umgekehrtes Verhältnis wäre allerdings kaum denkbar. Ob jemand Arnold Schönberg hört, ist nicht eine Frage seines individuellen Musikgeschmacks, sondern eine Frage seiner sozialen Herkunft, denn der Zugang zu Massen- oder Elite-Kultur wird sozial geregelt. Unnötig auf die zahlreichen Untersuchungen hinzuweisen, die diesen Tatbestand eindeutig nachgewiesen haben. Die Begriffe Massen- und Elite-Kultur kennzeichnen aber nicht nur die Proportionen ihrer Wirkungsbreite, sondern sie konstruieren zugleich eine Hierarchie der Künste. Die Kunst der wenigen ist gut, die Kunst der vielen ist schlecht - oder doch zumindest schlechter als die der Elite. Die kulturelle Hierarchie ist Ausdruck und Wirkung einer sozialen Hierarchie. In seinem Aufsatz "Perspektiven der kommunalen Kulturpolitik" hat der Frankfurter Kulturdezernent Hilmar Hoffman diesen Sachverhalt so beschrieben: "Die zur kulturellen Verfügungsfähigkeit Privilegierten übereignen sich die Kulturmedien zu ihrer Selbstverwirklichung, zur Konstituierung ihrer Statusstruktur oder auch nur habituell. Den zu unmittelbarer Teilhabe nicht Bevorrechtigten erschließt sich (das organisatorisch zwar zugängliche) Kulturgut so gut wie nicht. Der großen Masse stellt sich die kulturelle Welt der anderen sogar bisweilen als Diskriminierung ihrer sozialen Klasse, als eine (je nachdem bewußt oder unbewußt)

repressiv erfahrene Welt dar: als Konfliktwelt, denn die dominanten Wertkategorien der kulturellen Ober- und Mittelschicht bestätigen noch einmal die sozialen Determinanten, denen ein ungerechtes Bildungssystem die Bevölkerungsmehrheit unterworfen hat." Mit anderen Worten - Kultur muß man lernen, Kultur ist Bildungssache. Wer in Schule oder Elternhaus nicht mit dem Kulturgut vertraut gemacht wird, der wird auch später kaum noch dazu finden.

## 2. Zur sozialen Abhängigkeit ästhetischer Orientierungen

Es läßt sich in nahezu allen Lebensbereichen eine deutliche Trennung der Sozialschichten belegen. Ob es nun der Sprach- und Sprechstil, die Freizeitgestaltung, die Lektüre, der Stil der Wohnungseinrichtung oder die bevorzugten Fernsehsendungen sind: überall gibt es den typischen Mittelschichtgeschmack, den sogenannten "guten" Geschmack, und den vermeintlich "schlechten", den Massengeschmack.

Es ist erwiesen, daß die objektiv bestimmbare soziale Schicht für die Ausprägung der kulturellen Konsumgewohnheiten auch die entscheidende Ursache ist. Das Kind lernt durch Nachahmung und Belehrung, was man zu lesen oder zu hören hat, wie man sich kleidet und einrichtet und wie man sich angemessen ausdrückt. Es lernt, bestimmte Dinge schön und andere häßlich zu nennen. Im Elternhaus entscheidet sich, ob man Konsument der Massen- oder Elitekultur wird. Im Elternhaus wird aber auch gelernt, daß sich über Geschmack trefflich streiten läßt, wird gelernt, wie man anhand kultureller Konsumgewohnheiten andere Menschen entwertet und diskriminiert. Der Massengeschmack wird als "primitiv" und "schwachsinnig" diffamiert, der Elitegeschmack andererseits als "Spinnerei" oder "Krampf" veralbert.

Dieser Klassenkampf in der Ästhetik wird dabei allerdings mit ungleichen Waffen geführt: der Mittelschicht stehen nahezu alle kulturpolitischen Möglichkeiten zur Durchsetzung ihres Geschmacks offen, sie kann sich ungehindert artikulieren, weil die kulturtragenden Medien fest in ihrer Hand sind.

Wie einseitig die Parteinahme der Musikwissenschaft über den Mittelschichtgeschmack ist, haben erst kürzlich wieder drei Musikpsychologen, die Hamburger Eckert, Janetzke und Müller, in einem Artikel in der Zeitschrift "Psychologie heute" demonstriert. Unter der Überschrift "Die Persönlichkeit des Schlagerhörers" berichten sie z.B.

folgenden recht überraschenden Befund: "Bildungsschwache und der Unterschicht entstammende Jugendliche reagierten auf klassische Musik gereizt, sie gaben zudem an, daß ihre Initiative deutlich erlahme, während die besser ausgebildeten mit Beruhigung und Antriebssteigerung reagierten." An einer anderen Stelle ihrer Arbeit berichten sie über einen von ihnen ermittelten jungen Frauentyp, der im Schlaggerkonsum eine Ersatzbefriedigung für utopische Partnererwartungen sucht. Die drei Autoren bekunden sofort ihre Sorge: "Wir können daher nicht umhin, uns bei der Bewertung dieser Ergebnisse in die Reihe der Leute zu stellen, die vor Schlagern warnen."

Gewiß, löblich diese Warnung, wenn der Sachverhalt so ist, wie die Autoren ihn darstellen. Aber warum, so muß man fragen, warnen sie Bildungsschwache und aus der Unterschicht stammende Jugendliche nicht vor klassischer Musik, von der sie in der gleichen Untersuchung doch recht unangenehme Wirkungen wie Gereiztheit oder erlahmende Initiative ermitteln? Doch wohl nur darum, weil eine gewisse Parteinahme für den Mittelschichtgeschmack, die klassische Musik in diesem Fall, ihnen eine partielle Nachsichtigkeit verordnet hat. Die Mittelschicht kann auf Musikwissenschaft und Ästhetik als Verbündete zurückgreifen, wenn es darum geht, den Elitegeschmack auch objektiv als den besten auszuweisen. Sie verbrämt dabei, daß die Wurzeln unterschiedlichen Geschmacks in der gesellschaftlichen Situation des einzelnen liegen. Gesteht sie dies schon mal ein, fühlt sie sich bestenfalls zur pädagogischen Beeinflussung des Geschmacks, des Symptoms also, und nicht der Ursachen aufgerufen.

Was hat aber nun der Gegensatz zwischen Massen- und Elitekultur mit der Rockmusik zu tun? Rockmusik, so sollte man meinen, ist als "Unterhaltungsmusik" der Massenkultur zuzurechnen. Man müßte also entweder ein homogenes Massenpublikum erwarten, oder - den Legenden zufolge - ein aus allen Schichten gemischtes Publikum. Die Vorstellung die Rezeption von Rockmusik geschehe unabhängig von der sozialen Herkunft, diese Legende über das Rock-Publikum ist widerlegt. Danach ist der Gang ins Rock-Konzert vorwiegend eine Sache der Mittelschicht, eine Freizeitbeschäftigung von Schülern hauptsächlich; Arbeiter z.B. stellen durchschnittlich nur 5 % der Besucher von Rock-Konzerten. Von der Mehrheit der Rockmusik-Anhänger ist durch englische und amerikanische Untersuchungen bekannt, daß ihre musikalische Orientierung sehr heterogen ist, daß z.B. Jugendliche aus der Mittelschicht mehr zu anspruchsvolleren Formen der Rockmusik neigen, während Arbeiter

eher mit Hitparaden-Produktionen vorlieb nehmen. Es läßt sich also auch hier der Gegensatz zwischen Massen- und Elitekultur registrieren, zusammen mit seinen sozialen Ursachen. Der Begriff Unterhaltungsmusik besitzt zur Charakterisierung des Rock-Publikums als eines Massenpublikums keinerlei Relevanz.

Wie stark zum Beispiel bei Jugendlichen der musikalische Geschmack von der sozialen Herkunft abhängig ist, darauf hat erst kürzlich wieder der Gießener Musikwissenschaftler Ekkehard Jost in einer Untersuchung hingewiesen: "Es zeigt sich, daß die Rezeption von Popmusik in hohem Grade durch die Schichtzugehörigkeit und die Schulbildung geprägt ist. Dies betrifft sowohl die Präferenzen für bestimmte Genres von Popmusik als auch die Art der Rezeption, die Toleranz bzw. Aversion gegenüber nicht-vertrauten Gestaltungsprinzipien und die Kriterien der Urteilsbildung." Ein weiterer Beleg stammt von dem Musiklehrer Joachim Reiser, selber eine zeitlang als Rockmusiker in der Gruppe "Wallenstein" aktiv, der eine Umfrage an rund 600 Schülern des Raumes Stuttgart durchgeführt hat. Sein deutliches Ergebnis: Jazz und Protestsongs, die eher anspruchsvollen also "elitären" Varianten der modernen Rockmusik, werden von der Mehrheit der Akademikerkinder gerne gehört, nicht aber von Arbeiterkindern. In Zahlen sieht das so aus: Jazzmusik hören 52 % der Akademikerkinder gerne, aber nur 12 % der Arbeiterkinder; Protestsongs hören 81 % der Akademikerkinder gern, aber nur sage und schreibe 1 % der Arbeiterkinder.

### 3. Subjektivität und Objektivität musikalischer Werturteile

An dieser Stelle wird ein Exkurs über die Grundlagen ästhetischer Urteile und Bewertungen notwendig. Wie entstehen Werturteile über Musik, um die oft so heftig gestritten wird, mit starken Worten und viel Polemik? Musikstücke werden als "primitiv" bezeichnet, als "verblödend", "schwachsinnig" oder ganz einfach auch "schlecht". Wie auch immer sich Abscheu und Ablehnung verbal ausdrücken mögen, immer wird so getan, als handle es sich um zweifelsfrei festzustellende Eigenheiten von Musik und nicht um subjektive Eindrucksqualitäten. Werturteile werden objektiviert, wo sie subjektiviert werden müßten.

Interessant werden Debatten über den sogenannten "musikalischen Wert" z.B. eines Rock-Stückes, wenn zwei sich widersprechende Rezensionen über das gleiche Stück veröffentlicht werden. Einer dieser nicht gerade selten anzutreffenden Fälle sei hier noch einmal dokumentiert.

Es handelt sich um ein Stück mit dem Titel "Schwebebahn" der Wuppertaler Rockgruppe "Hölderlin". Die Rezensionen stammen aus "Riebes Fachblatt für die Musikerszene" und aus dem Musikmagazin "Sounds". In "Riebes Fachblatt" heißt es über dieses Stück: "Wenn man Klassik nicht spielen kann oder zumindest harmonisch in das Gesamtgefüge nicht einbauen kann, sollte man lieber die Finger davon lassen. Sonst klingt es einfach lächerlich und tut weh ! Beweis genug ist bereits der erste Titel auf der A-Seite: "Schwebebahn". Ein wichtiges Opening, gefolgt von disharmonischen Synthesizerklangspielereien, die nur dem Ohr weh tun, aber nichts bringen. Dazu eine nervende Monotonie im Grundrhythmus, besonders unterstrichen durch ein völlig unmotiviertes Schlagzeug, frei nach dem Motto: Hau rein Kumpel, irgendwann geht auch dieser Titel mal zu Ende." In "Sounds" wird dasselbe Stück folgendermaßen bewertet: "Die Gruppe Hölderlin macht...einfach schöne, menschliche und sehr freundliche Musik. Das beginnt mit "Schwebebahn" einer Komposition mit leicht östlichem Einschlag. Schon hier gelingt Hölderlin ganz unverkrampft und selbstverständlich die Verbindung verschiedener Musikkulturen. "Schwebebahn" erinnert ein wenig an die hypnotisierenden Stücke der früheren Alchemie."

Ein Musikstück, und zwei sich widersprechende Urteile darüber. Beide Kritiker werden vielleicht behaupten, ihre Bewertung basiere auf ihrer langjährigen Erfahrung mit Rockmusik, auf Kriterien, die sie sich in Auseinandersetzung mit tausenden Musikstücken erarbeitet hätten. Beide Kritiker werden möglicherweise auch ihre Meinung entschieden verteidigen. Diese Umstände und die Tatsache, daß solche Rezensionen gedruckt und zigtausendfach verbreitet werden, erwecken beim Konsumenten möglicherweise den Eindruck, die Bewertung basiere auf objektiven Kriterien, sie sei objektiv und unabhängig vom musikalischen Geschmack des einzelnen Kritikers entstanden. Das genaue Gegenteil aber ist der Fall. Urteile über Musik sind Werturteile und als solche immer subjektiv, immer abhängig von der bewertenden Person, von ihren Vorlieben und Abneigungen. Auch wenn sich mehrere Kritiker auf eine Gruppe oder auf ein Musikstück einigen, und es als gut bezeichnen, entsteht dadurch kein objektives Urteil, sondern allenfalls etwas, was man als "common sense" - als nachprüfbare Übereinstimmung von Meinungen - charakterisieren könnte. Gäbe es objektive Urteile über Musik, dann müßten allgemeingültige Kriterien zur Verfügung stehen. Diese sind aber nicht in Sicht. Man kann allenfalls feststellen und auch das nur annäherungsweise, ob ein Musiker sein Instrument besser als andere beherrscht, ebenso läßt sich feststel-

len, ob ein Musiker seine Musik falsch spielt. Was aber geschieht, wenn eine Gruppe einfacher Musiker eine einfache Musik richtig, ohne Fehler spielt - ist deren Musik dann "schlechter" als die Musik einer Gruppe von "studierten" Musikern, die eine komplizierte Musik auch richtig, ohne Fehler spielt? Die erstere wäre doch nur dann "schlechter", wenn Übereinstimmung in der Frage bestünde, daß komplexe, kompliziertere Musik "besser" sei.

Eine solche Übereinstimmung aber besteht nicht. Und wer sie dennoch konstruiert, gibt damit nur seine subjektive Meinung wieder und leistet einer unnötigen Hierarchisierung der Künste Vorschub. Was die Musikwissenschaft bisher zur Problematik ästhetischer Urteilsbildung bezüglich musikalischen Materials beigetragen hat, faßt der Mannheimer Musiksoziologe und Rockmusiker Reiner Niketta so zusammen: "1. Es ist nicht möglich, eine Beweisführung über die Qualität eines Musikstückes mit allgemeinem Gültigkeitsanspruch vorzulegen. Dies ist nur mit einer gehörigen Portion Dogmatismus möglich: man kann nur *b e h a u p t e n*, ein Musikstück sei gut, nicht aber beweisen. Die Versuche, im musikalischen Material Kriterien zu finden, die eine eindeutige Beurteilung als "gut" oder "schlecht" zulassen, sind wissenschaftstheoretisch fragwürdig. 2. Die Werturteile über Musik lassen sich nur aus dem Zusammenwirken einer Fülle von Faktoren erklären. Neben Persönlichkeitseigenschaften, Einflüssen der Erziehung und des sozialen Milieus sind es vor allem auch Erwartungen und Gewöhnungen an bestimmte Musik, die mit dem Urteilsverhalten in Beziehung stehen." Auch die heutige Musikwissenschaft verlagert also den Schwerpunkt des Werturteilproblems in der Ästhetik auf Faktoren des Beurteilers, auf die Seite der Reaktion auf ästhetische Reize. Es werden also nicht mehr musikspezifische Kennzeichen des Guten oder Schlechten gesucht, sondern äußere Faktoren, die diese Urteile entstehen lassen.

Äußere Einflüsse sind es auch, die zu einer Manipulation des Geschmacksurteils herangezogen werden können. Unter den zahlreichen manipulativ nutzbaren Faktoren ist es vor allem das wiederholte Hören von Musik, Gewöhnung also, die die Bewertung einer vorher als *schlecht* bezeichneten Musik verbessern kann. In diesem Zusammenhang ist ein Experiment der beiden amerikanischen Psychologen Lieberman und Walters interessant. 32 Personen mußten sich zehn Tage lang während bestimmter Tageszeiten immer wieder dieselben Musikstücke anhören. Vergleicht man die Beurteilung der Musik vorher

mit der nach zehn Tagen Dauerhören, so war eine deutliche Zunahme positiver Bewertungen festzustellen. Beenden wir an dieser Stelle den Exkurs über die Grundlagen ästhetischer Werturteile, der uns wiederum an unseren Ausgangspunkt zurückgeführt hat, nämlich: Geschmacksurteile sind subjektive Äußerungen, sie sind keinesfalls objektiv durch die Eigenschaften des beurteilten Gegenstandes zu begründen. Geschmacksurteile werden durch die soziale Schicht des Beurteilers beeinflusst. Auch gelehrtes Bemühen der Musikwissenschaft änderte nichts an der Richtigkeit der volkstümlichen Redensart - "Über Geschmack läßt sich nicht streiten".

#### 4. Die Bedeutung der Rezeptionssituation

Wenden wir uns nunmehr den spezifischen Unterschieden zwischen den Sozialschichten zu und versuchen typische Unterschiede in der Rezeption von Rockmusik aufzuzeigen. Das Arbeiterkind lernt grundsätzlich etwas anderes als das Akademikerkind: für das Arbeiterkind wird Musik von vornherein nur als Unterhaltung, evtl. auch als Dauerberieselung bei allen möglichen Tätigkeiten begriffen - kaum eines kommt auf die Idee, in der Musik mehr als nur Musik zu sehen. Für den Akademikersprößling hingegen ist Musik ungleich wichtiger und Vehikel zahlreicher Inhalte und Funktionen. In der bereits zitierten Umfrage von Jochen Reiser wird diese unterschiedliche Rezeptionsweise der Sozialschichten deutlich belegt: "In den drei Schichten (Arbeiter - mittlere Berufe - akademische Berufe der Eltern) herrschen auch recht unterschiedliche Meinungen über das, was die Musik vermitteln soll. Die Meinung, Musik solle unterhalten, nimmt von den Akademikern zu den Arbeiterkindern zu; zum Nachdenken anregen, kritisieren, protestieren und Gefühle vermitteln nimmt dagegen in derselben Richtung ab." Im einzelnen fand Reiser weitere Belege für die unterschiedliche Aufnahme von Musik: so werden z.B. Arbeiterkinder durch Musik eher fröhlich, Kinder von Akademikern bekunden dagegen, eher Ernst und Traurigkeit beim Anhören von Musik zu verspüren. Schließlich fand Reiser auch, daß zwar rund 30 % der Akademikerkinder einer schon fast an Musikhysterie grenzenden Formulierung: "Ich kann ohne Musik nicht leben!" zustimmen, aber nur 7 % der Arbeiterkinder. Deutlichere Belege für eine schichtspezifisch unterschiedliche Rezeption von Musik lassen sich wohl kaum finden. Man kann aus diesen Ergebnissen folgern, daß jenen, die Musik besonders ernst nehmen, auch die sogenannte "anspruchsvollere" Elite-Musik besser gefällt. Aber,



und diese Schlußfolgerung scheint ebenso berechtigt, eine solche Person muß sich auch schon sehr weit in eine Symbolkultur begeben haben, sie nimmt Symbole schon fast für wichtiger als Realität. Warum denn, so muß man fragen, wählt man fürs Kritisieren und Protestieren so gerne die Musik? Weshalb denn ausgerechnet wird ein so diffuses Medium wie Musik als "Anregung fürs Nachdenken" benutzt? Haben etwa Akademikerkinder den Kontakt zur Wirklichkeit schon so weit verloren, daß sie dort keine Anregung zum Nachdenken mehr entnehmen können?

Was wir hier als rhetorische Fragen stellen, ist Ansicht des englischen Soziologen Graham Murdock. Arbeiterkinder haben nach Murdock direkten Zugang zu einer Fülle von Mitteln des Protestes, sie können sich entschiedener und direkter in ihrem unmittelbaren Lebensraum artikulieren. Für sie ist die Musik mehr oder weniger eine akustische Tapete, ein Hintergrund, den man an- oder abschalten kann, von dem aber keine Lebenshilfe erwartet wird. Für das Mittelschichtkind, das stärker und umfassender dem Normdruck der Gesellschaft ausgesetzt ist, das zudem durch lange Jahre der Ausbildungszeit vom Selbständigwerden abgehalten wird, ist die Entnahme kritischer Impulse aus der Rockmusik wesentliche, manchmal einzige Form des Protestes. Die Ansichten des Engländers Murdock erlauben uns auch, die Frage des musikalischen Werturteils in einem ganz anderen Lichte zu betrachten. Nur für den, der in der Rockmusik ein wichtiges Phänomen erblickt, stellt sich die Wertfrage bedeutungsvoll: die musikalische Geschmacksbildung ist lebenswichtig, da sie zur Frage der eigenen Selbstverwirklichung aufgebauscht wird.

Grotesk sind die Versuche der Mittelschicht, ausgerechnet im Massengeschmack verdummende, ablenkende und vernebelnde Elemente zu entdecken und der Masse die Augen für die Wirklichkeit dadurch öffnen zu wollen, daß man sie an die anspruchsvolle Kultur heranzuführt, so als wenn in der eigenen Symbolkultur mehr Realität als in der Realkultur des Massengeschmacks zu finden sei. Das ist im Sinne der Auffassung Graham Murdocks nichts anderes als die Analyse des Splitters im Auge der anderen und das geflissentliche Übersehen des eigenen Balkens. Diese auch in der Rockszene geführte Debatte ist als eine Projektion aufzufassen, als das Übertragen der eigenen Realitätsferne auf eine andere soziale Klasse. Die untergeordnete Bedeutung der Musik in der Arbeiterschicht aus der Perspektive ihrer übergeordneten und maßlos überbewerteten Funktion in der Mittelschicht zu sehen und zu interpretieren - das ist konkret die Farce, um die es häufig geht.

Verdummen könnte ein simpler Schlager nur den, für den Musik so wichtig ist wie etwa für Akademikersprößlinge. Andererseits kann auch nur den ein Musikstück weiterbilden, der dazu erzogen wurde, der Musik angebliche Bildungsimpulse zu entnehmen. Das heißt also, daß wir eine Bewertung der Rezeption von Massen- und Elitekultur von ihrer schichtspezifischen Funktion abhängig machen müssen. Harmlosigkeit oder Gefährlichkeit der symbolischen Ausdrucksmedien ergibt sich aus ihrer jeweiligen Bedeutsamkeit im Erleben der Mitglieder einer sozialen Schicht.

## 5. Zusammenfassung

Grob vereinfachend kann man in unserer Gesellschaft zwei verschiedene Kulturen unterscheiden: eine Massen- und eine Elitekultur. Der Zugang zu den jeweiligen Kulturen steht zwar organisatorisch allen offen, dennoch aber ist er nicht Ergebnis freier individueller Geschmacksurteile, sondern ist abhängig von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Schicht. Und weiter - ästhetische Urteile sind Werturteile, daher immer subjektiv und personengebunden. Der Gegensatz zwischen Massen- und Elitekultur - auch das wurde gezeigt - klammert auch die Rockmusik nicht aus. Geschmacksbildung in puncto Rockmusik ist auf soziale Ursachen zurückzuführen. Massen- und Elitekultur unterscheiden sich aber auch noch in einem anderen bedeutsamen Punkt: die Massenkultur ist zu ihrer Verbreitung weitgehend auf die Kräfte der Marktwirtschaft angewiesen. Und diese ist, von der Natur der Sache her nicht in der Lage, grundlegend neue kulturelle Bedürfnisse zu wecken. Sie kann - und will - immer wieder nur das bestätigen, was schon besteht. Insofern ist auch dem Schlager keine künstlerische Entwicklung möglich, weil er seinen Gewinn eben aus der Bestätigung herkömmlicher Hörgewohnheiten zieht. Mit dem Apell an neue Hörgewohnheiten würde er sich seine eigene profitable Wirtschaftsexistenz entziehen.

Demgegenüber wird die Elitekultur freilich großzügig subventioniert, sie kann sich entwickeln, ohne auf Marktmechanismen Rücksicht zu nehmen. Unnötig, an dieser Stelle detailliert auf die enormen kommunalen Ausgaben für Theater, Orchester und Museen einzugehen. Die Kulturretats sind durch immense Ausgaben für die bürgerliche Hochkultur geradezu blockiert, um neue kulturpolitische Initiativen auch entsprechend finanzieren zu können. Krass formuliert - das kulturelle Vergnügen einer Minderheit wird durch die nicht-beteiligte Mehrheit finanziell erst

ermöglicht. Und es existieren nur wenige Versuche, - und auch die noch meist verbaler Art - die gesellschaftliche Mehrheit endlich an ihrem Aufkommen zu beteiligen.

Es soll an dieser Stelle freilich nicht einer Minderheiten-Kultur die Legitimation entzogen werden; es kann überhaupt kein Zweifel daran bestehen, daß Kagel, Cage, oder Stockhausen für unsere Musikkultur notwendig sind. Aber es ist ebenso nötig, zu einem Ausgleich, ja zu einer Überwindung der Gegensätze von Massen - und Elite-Kultur zu kommen. Alfons Spielhoff, ehemaliger Kulturdezernent der Stadt Dortmund, schreibt dazu: "Eine lebendige, spannungsreiche, die Mehrheit der Bevölkerung angehende Kommunalkultur wird es erst dann geben, wenn es gelingt, diese verschiedenen Kulturen miteinander in Beziehung zu setzen und füreinander fruchtbar zu machen. Das bedeutet, . . . , Aufhebung der Schranke zwischen "hoher" und "niederer" Kultur, Aufhebung auch der Schranke zwischen Kunst und Wissenschaft. Es darf nicht dabei bleiben - obwohl die Tendenz sich zu verstärken scheint -, daß man in die Volkshochschule geht, um dort für sein berufliches Fortkommen zu schuften, und ins Stadttheater, um sich - womöglich bei Operettenmusik - zu amüsieren. Brechts Forderung, daß Lernen Spaß machen müsse und Spaß lehrreich sei, ist bis heute nur ganz selten einmal eingelöst worden. Kultur für alle, das bedeutet, daß es der Mehrheit der arbeitenden Bevölkerung gelingt, ihre kulturellen Bedürfnisse und Leistungen auch öffentlich zur Sprache zu bringen." Wir müssen also in diesem Sinne die Artikulation des Massengeschmacks fordern, diesen als Ausdruck einer ästhetischen, mehr noch: einer sozialen Position begreifen. Die Rockmusik hat dabei weithin versagt. Sie war nicht die Artikulation der Proletarier. Sie war und ist ein Kind der Mittelschicht. Was nicht heißen will, daß sie es immer bleiben muß. . . . .

Anmerkung:

Die Autoren möchten darauf hinweisen, daß die in JF 8, 9 und 10 veröffentlichten Aufsätze "Zur Sozialpsychologie der Rockszene" die nur unwesentlich redigierten Manuskripte einer Hörfunkreihe sind, die im Dezember 1975/Januar 1976 auf WDR III unter dem Titel "Alright ? . . . . . Yeah !" ausgestrahlt worden ist.

Weitere Literatur zum Thema:

- Borgeest, C.,           Das sogenannte Schöne. Ästhetische Sozialschranken.  
Frankfurt/M., 1977
- Mueller, J.H.,         Fragen des musikalischen Geschmacks. Köln-Opladen, 1963.
- Dollase, R.,           Das Jazzpublikum. Zur Sozialpsychologie einer kultu-  
Rüsenberg, M.,         rellen Minderheit. Mainz, 1978
- Stollenwerk, H.J.

Summary:

In this article, the authors show that the established music business' accepted categorization of "commercial" and "serious" music, is not based on any justifiable musical grounds, but according to social valuations. Commercial and serious music are, when considered on a broader scale, in accordance with the classification of modern culture into mass culture and an elite culture. These two divisions delineate not only the effectual proportions of the two cultures, but, at the same time, delineate a hierarchy within the Arts. This cultural hierarchy is the expression and result of a social hierarchy. The approach to the respective culture is socially determined, the varying patterns in taste are products of differing social origins. Rock music is difficult to fit into this scheme. Indeed, it is continually ascribed to commercial music, and it is disseminated through an enormous area, but not through a uniform mass audience. Entry into a Rock concert is predominantly a middle class affair, workers are hardly ever to be found, and Rock music's "proletarian charm" is revealed as having been borrowed. There are many criteria, instead, which illustrate that the occupation with music- and the included symbolism is, essentially, more meaningfully valued among middle class youth than among workers' children, who primarily emphasize entertaining aspects in music- also in Rock music- and favour other forms of popular music; leading to the conclusion that the acquisition of taste, also in terms of Rock music, can be traced to social causes.